

Joachim Stiller

Das Kausalgesetz
in der Geschichte der
Philosophie

Copyright by Joachim Stiller
Alle Rechte vorbehalten

Leukipp und Demokrit

Leukipp und Demokrit

"Wenig ist über Leukipp, den Begründer des bedeutendsten naturphilosophischen Systems der alten griechischen Philosophie, bekannt. Er stammt aus Milet oder aus Abdera, in Thrakien an der Nordküste der Ägäis gelegen, wo er um die Mitte des 5. Jahrhunderts gewirkt hat. Ein einziges Fragment seiner Lehre ist im Wortlaut erhalten: "kein Ding entsteht planlos, sondern alles aus Sinn und unter Notwendigkeit." Dies ist wahrscheinlich die erste klare Formulierung des Kausalgesetzes. Seine Atomlehre kennen wir nur durch seinen großen Schüler Demokritos, der vermutlich alles von Leukipp gelehrt in sein System aufgenommen hat.

Demokritos stammte aus Abdera, der Wirkungsstätte seines Lehrers, und lebte etwa von 470 bis 360 v.Chr. - er soll nämlich ein Alter von 109 Jahren erreicht haben.

Zu der verschiedenen Schreibung seines Namens: Demokrit und Demokritos, lateinisch Democritus. In beiden wird die zweite Silbe - also das "o" - betont. Die Übung, die Endung wegzulassen und die dritte Silbe zu betonen, ist französischen Ursprungs. Aus Gründen sprachlicher Reinheit wäre an sich vorzuziehen, die griechischen Namen auch in der griechischen Form zu verwenden. Entsprechendes gilt für viele andere griechische Namen, zum Beispiel griechisch Hesiodos, französisch Hésiode, daraus die deutsche Schreibung Hesiod. Wir bleiben in diesem Fall bei Demokrit, wie diese Form die allgemein eingebürgerte ist. Die richtige Grenze wird hier wie anderswo durch den Sprachgebrauch bestimmt, und ob der Grundsatz "græca græce", das heißt "Griechisches griechisch", allgemein durchzusetzen ist, ist angesichts des Rückgangs der humanistischen Bildung zweifelhaft.

Sein beachtliches ererbtes Vermögen gab Demokrit für Studienreisen aus, die ihn bis nach Ägypten, Persien und Indien geführt haben sollen. Jedenfalls hat er von sich gesagt: "Ich selber bin von meinen Zeitgenossen am weitesten auf der Erde herumgekommen, wobei ich am weitgehendsten forschte, und habe die meisten Himmelsstriche und Länder gesehen und die meisten gelehrten Männer gehört..."

Nach seiner Heimkehr führte er bis an sein Lebensende in seiner Vaterstadt in bescheidener Zurückhaltung ein ganz dem Studium und dem Nachdenken gewidmetes Leben. Von öffentlichen Debatten hielt er sich fern, begründete auch keine Schule. Von seiner Vielseitigkeit gewinnen wir einen Begriff, wenn wir hören, dass seine Veröffentlichungen sich nach antiker Quelle auf Mathematik, Physik, Astronomie, Navigation, Geographie, Anatomie, Physiologie, Psychologie, Medizin, Musik und Philosophie erstreckten. Demokrit hat das von Leukipp Gelehrte zu einem geschlossenen System ausgebaut.

Volles und Leeres. - Die eleatischen Philosophen, insbesondere Parmenides, hatten gezeigt, dass Vielheit, Bewegung, Veränderung, Entstehung und Vergehen nicht denkbar sei, wenn man nicht ein Nicht-Seiendes, den völlig leeren Raum, als existierend annehme, und da ihnen diese Annahme unmöglich schien, waren sie dazu gekommen, Bewegung, Vielheit usw. zu leugnen und die alleinige Wirklichkeit eines unveränderlichen Seienden zu behaupten. Demokrit nun war einerseits überzeugt, dass ein absolutes Entstehen aus dem Nichts undenkbar sei - dies hätte auch dem Satz des Leukipp von der Notwendigkeit allen Geschehens widersprochen. Andererseits erschien es ihm aber auch nicht haltbar, wie die Eleaten Bewegung und Vielheit überhaupt leugnen. So entschloss er sich, im Gegensatz zu Parmenides doch ein Nichtseiendes, eben leeren Raum, als bestehend anzunehmen. Demnach besteht die Welt nach Leukipp und Demokrit aus einem raumerfüllenden Vollen, dem Seienden, und einem nichtseienden leeren, dem Raum.

Die Atome. - Das den Raum füllende Volle ist nun aber nicht Eines. Es besteht aus zahllosen winzigen, wegen ihrer Kleinheit nicht wahrnehmbaren Körperchen. Diese selbst haben kein Leeres in sich, sondern füllen ihren Raum vollständig aus. Sie sind auch nicht teilbar, weshalb sie "Atome", das heißt Unteilbare, genannt werden. Damit werfen Leukipp und Demokrit diesen Begriff zum ersten Mal in die wissenschaftliche Debatte. Sie konnten nicht ahnen, welche theoretische und praktische Bedeutung er dereinst haben sollte. Die Atome sind unvergänglich und unveränderlich, bestehen alle aus dem gleichen Stoff, sind dabei aber von verschiedener Größe und einem dieser entsprechenden Gewicht. Alles Zusammengesetzte entsteht durch Zusammentreten getrennter Atome. Alles Vergehen besteht im Auseintreten bis dahin verbundener Atome. Die Atome selbst sind ungeschaffen und unzerstörbar. Ihre Anzahl ist unbegrenzt.

Primäre und sekundäre Eigenschaften. - Alle Eigenschaften der Dinge beruhen auf den Unterschieden in der Gestalt, Lage, Größe und Anordnung der Atome, aus denen sie zusammengesetzt sind. Jedoch kommen nur die Eigenschaften der Schwere, der Dichtigkeit (Undurchdringlichkeit) und Härte den Dingen an sich zu, das heißt, sie sind, wie man später sagte, "primäre" Eigenschaften. Alles andere, was uns als Eigenschaften eines Dinges erscheint, wie Farbe, Wärme, Geruch, Geschmack, Töne, die sie hervorbringen - all das liegt nicht in den Dingen selbst, sondern hat seine Ursache nur in der Eigenart unserer Sinne und unseres Wahrnehmungsvermögens, ist Zutat, die wir zu den Dingen hinzutun, hat nicht objektive, sondern nur subjektive Realität, ist "sekundäre" Eigenschaft. "Der gebräuchlichen Redeweise nach gibt es Farbe, Süßes, Bitteres, in Wahrheit aber nur Atome und Leeres."

Die Bewegung der Atome. - Von Ewigkeit her bewegen sich die unzähligen Atome nach dem Gesetz der Schwere um unendlichen Raum. Aus ihrem Zusammenstoßen und Abprallen entstehen Wirbelbewegungen, in denen die Atome zu Zusammenballungen, Atomkomplexen, zusammengeführt werden. So wird Gleiches zu Gleichem geführt, und es entstehen die sichtbaren Dinge, so entstehen und vergehen von Ewigkeit her zahllose Welten, deren einer wir angehören. Solche Weltentstehung erfordert keinen planenden und lenkenden Geist, auch keine bewegende Kraft, wie Liebe und Hass des Empedokles, aber ebenso wenig ist sie dem Zufall unterworfen - den Demokrit ausdrücklich verwirft als eine Erfindung, die nur unsere Unkenntnis verhüllen soll. Sondern alles geschieht mit eherner, dem Seienden innewohnender (immanenter) Gesetzmäßigkeit.

Des Menschen Seele. - Auch der Mensch, Leib und Seele, besteht aus Atomen. Die Seele ist insofern etwas, wenn auch sehr feines, Körperliches. Nach dem Tode zerstreuen sich die Seelenatome.

Ethik. - Die für Menschen erreichbare Glückseligkeit besteht in heiterer Zufriedenheit des Gemüts (griechisch ataraxie). Der Weg zu dieser ist Mäßigung, Geringschätzung der Sinnengenüsse, vor allem aber Hochschätzung der geistigen Güter. Körperkraft ist bei Lasttieren gut, des Menschen Adel aber ist Seelenstärke. Und: "Ich entdecke lieber einen einzigen Beweis (in der Geometrie), als dass ich den Thron Persiens gewönne." Wie man sieht, erhebt sich die Ethik des Demokrit etwas unvermittelt neben seinem naturphilosophischen System. Dieses ist mit einzigartiger Folgerichtigkeit durchgeführt. Es heißt materialistisch, weil in seiner Welt nur die stofflichen Atome vorkommen, und ist das klassische materialistische System des Altertums, ohne dass alle späteren gleichgerichteten Systeme nicht denkbar sind. Sein Einfluss reicht in ununterbrochener Linie bis in das wissenschaftliche Weltbild der Gegenwart, ja hat in diesem vielleicht erst seinen Höhepunkt erreicht. Allerdings ist das, was bislang Atom hieß, nun als ein

weiter Teilbares erkannt, und man sollte bei den Atomen des Demokrit vielleicht besser an die nunmehr als kleinste Bestandteile des Seienden angesehenen Elementarteilchen denken.

Anscheinend hat Demokrit keinen Versuch gemacht, seine Ethik mit seiner Atomlehre wissenschaftlich zu verknüpfen und in ein beide umfassendes philosophisches System einzufügen. Deshalb wird er noch unter die Naturphilosophen gerechnet." (Störig, S.155-157)

Über Locke

"Die englische Philosophie hatte im 18. Jahrhundert ihre große Zeit. Die Meilensteine ihres Weges sind durch die Namen dreier Männer bezeichnet, von denen der erste die Grundlage des Ganzen gelegt hat, während die beiden anderen das von ihm Begonnene, und zwar in ganz verschiedenen Richtungen, fortführten. Locke, Berkeley, Hume.

John Locke wurde 1632 in Wrington, Sommersetshire, geboren. Nach gründlichem Studium, vor allem der Naturwissenschaft, Medizin und Staatslehre, machte er die Bekanntschaft eines Lord Ashley (später Lord Shaftesbury). Dessen Familie blieb er durch mehrere Generationen als Hauslehrer, Berater und Arzt verbunden. An der wechselvollen staatsmännischen Laufbahn seines Gönners nahm Locke insofern teil, als er während dessen Amtstätigkeit als Lordkanzler ein Staatsamt erhielt, das er nach dem alsbald folgenden Sturz seines Beschützers wieder verlor. Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Südfrankreich, von 1675 bis 1679, wurde Locke von dem inzwischen wieder an die Spitze des Kabinetts berufenen Shaftesbury in die Heimat zurückgeholt. Wiederum war der Aufenthalt von kurzer Dauer. Locke ging nach dem erneuten Sturz des Ministeriums nach Holland, wo er von 1688, von politischer Verfolgung bedroht, in der Verborgenheit blieb. Als Wilhelm von Oranien 1689 den englischen Thron bestieg, folgte ihm Locke nach England. Elf Jahre lang bekleidete er nun das Amt eines leitenden Beamten für Handel und Landwirtschaft. Nach seinem 1700 vollzogenen Rücktritt lebte er noch vier Jahre auf dem Landgut einer befreundeten Adligen, nunmehr in ganz Europa angesehen und mit vielen bedeutenden Geistern im Gedankenaustausch.

Das Hauptwerk Lockes, im Entwurf bereits um 1670 entstanden, jedoch erst zwanzig Jahre später veröffentlicht, trägt den Titel "*Ein Versuch über den menschlichen Verstand*". In seiner äußeren Form zeichnet es sich dadurch aus, dass es in einfacher, ansprechender und jedem Gebildeten verständlicher Sprache geschrieben ist. Wie vor ihm Descartes in Frankreich verzichtet Locke auf die nur dem Eingeweihten verständliche Schulsprache. Er präsentiert sein Werk mit folgenden bescheidenen Worten: "Ich veröffentlichen diesen Versuch nicht zur Belehrung von Männern von schneller Fassungskraft und weitem Blick; solchen Meistern gegenüber bin ich selbst nur ein Schüler, und ich warne sie deshalb im voraus, dass sie hier nicht mehr erwarten, als was sich aus meinen eigenen groben Gedanken gesponnen habe und was für Leute meiner Art passt."

Den Ausgangspunkt von Lockes Überlegungen bildet seine Erkenntnis, dass jeder philosophischen Betrachtung zunächst eine Untersuchung über das Vermögen des Verstandes und über die Objekte, welche in seiner Sphäre liegen bzw. nicht liegen, vorausgehen muss. Man darf nicht einfach seine Gedanken auf dem weiten Meer der Dinge schweifen lassen, als wäre alles ihr natürlicher und unzweifelhafter Raum. Der Ausgangspunkt ist also wie bei Descartes ein radikaler Zweifel, aber von ganz anderer Art als der Zweifel des Descartes. Denn dieser ist beherrscht von der Überzeugung, dass die Welt mit mathematischer Präzision auf deduktivem Wege zu entwickeln sei. Locke stellt die Frage voran, *ob das überhaupt* mit dem Verstand *möglich* ist. Vor dem eigentlichen Philosophieren zunächst die Mittel und Möglichkeiten des Denkens selbst zu prüfen, hatten sich schon viele Philosophen vorgesetzt. Locke ist der erste, der

vollen Ernst damit macht, und damit der erste *kritische* Philosoph, der eigentliche Vater der modernen Erkenntniskritik.

Lockes Methode ist daher eine ganz andere als die des Franzosen. Descartes' Zweifel hatte ihn nicht gehindert, einen Begriff Gottes mit ganz bestimmten Eigenschaften von vornherein anzunehmen. Demgegenüber weist Locke sogleich darauf hin, dass dieser Gottesbegriff in der Geschichte der Menschheit und bei den verschiedenen Völkern keineswegs überall vorhanden ist. Es muss also zunächst das ganze menschliche Bewusstsein mit seinem mannigfaltigen Inhalt an Eindrücken, Willensregungen, Ideen usw. einer kritischen Inventur unterzogen werden mit dem Ziel, festzustellen: Wie gelangen überhaupt Vorstellungen und Begriffe ins Bewusstsein? Welchen Grad von Gewissheit haben die verschiedenen Vorstellungen gemäß diesem ihrem Ursprung?

Auf die erste Frage gibt es drei mögliche Antworten (wie auch Descartes festgestellt hatte): Ideen, die wir in unserem Bewusstsein vorfinden, sind entweder von außen hineingekommen, oder sie sind aus dem Material der von außen kommenden Vorstellungen durch das Denken selbst gebildet, oder sie sind von allem Anfang an darin vorhanden, das heißt angeboren. Der ganze erste Teil des Lockeschen Werkes ist dem Nachweis gewidmet, dass es *keine angeborenen Ideen* gibt. No innate ideas! Der geistige Zustand des Kindes, ebenso derjenige wilder Völkerschaften, zeigt, dass es irgendwelche Ideen, Begriffe, Grundsätze theoretischer oder praktischer Natur, die "immer, überall und bei allen" vorhanden sind, nicht gibt. Gerade theoretische Denkgesetze, von denen man solches behauptet hatte, wie der Satz der Identität und des Widerspruchs, weisen sich schon durch ihren abstrakten Charakter als späte Produkte einer langen Menschheitsentwicklung aus. Das gilt auch für die sittlichen Gebote. Der gesamte Inhalt des Bewusstseins kann also nur aus den beiden erstgenannten Quellen, der äußeren oder inneren Erfahrung, stammen wobei die innere, wie noch zu zeigen, von der äußeren abgeleitet ist. Vor der Erfahrung ist überhaupt nichts im Bewusstsein, es ist ein *white paper*, ein weißes unbeschriebenes Stück Papier. Damit befindet sich Locke auch im Gegensatz zu Leibniz, der, wegen der Abgeschlossenheit der Monaden, angeborene Ideen hatte annehmen müssen.

Im zweiten Buch führt Locke den eingehenden Nachweis, dass tatsächlich alle Ideen (immer im weitesten Sinne als Bewusstseinsinhalte) aus der Erfahrung stammen. Er kommt dabei zu folgender Einteilung:

A: *Einfache Ideen* nennt er (im Gegensatz zu komplexen) die einfachsten Bausteine unseres Denkens, einfache Abbilder von Eindrücken.

a) *Äußere Erfahrung* (sensation) ist die eine Quelle, aus der einfache Ideen ins Bewusstsein gelangen. Die äußere Erfahrung ist das Primäre; das erste Geschäft des Menschen ist es, sich mit der ihn umgebenden Welt bekannt zu machen.

b) Locke erkennt, dass das, was durch solche Wahrnehmung ins Bewusstsein gelangt, niemals die Dinge (Substanzen) selbst, sondern immer nur Qualitäten sind. Er unterscheidet wie andere Philosophen vor ihm primäre und sekundäre Qualitäten.

Zu den *primären* Qualitäten zählt er Ausdehnung und Gestalt des Körpers, ihre Festigkeit (Undurchdringlichkeit), ihre Anzahl sowie Bewegung und Ruhe. Die Eigenschaften haften den Körpern konstant an. Es besteht kein Grund anzunehmen, dass die Dinge in dieser Beziehung nicht so sein sollten, wie wir sie wahrnehmen. Zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung besteht hier ein direkter und begreiflicher Zusammenhang.

Die *sekundären* Eigenschaften: Farbe, Geschmack, Geruch, Temperatur, Schall, kommen den Körpern nicht konstant, sondern nur gelegentlich und in bestimmten Beziehungen zu. Ein Körper ist warm, dann kalt, die Farbe kann wechseln usw. Offenbar gibt es in den Körpern nichts, was diesen Qualitäten in so einfachem und begreiflichem Zusammenhang entspricht wie bei den primären. Freilich müssen in den Körpern Kräfte sein, die den Eindruck dieser sekundären

Qualitäten in uns hervorrufen, und Locke nimmt an (was die spätere Physik und Sinnesphysiologie voll bestätigt hat), dass Zahl, Gestalt und Bewegung der nicht direkt wahrnehmbaren kleinsten Teilchen der Materie dies bewirken. Er weist aber darauf hin, dass es unbegreiflich bleibt, wieso eine bestimmt geartete Bewegung kleinster Teilchen nun in uns den Eindruck "Wärme" oder "grün" zustande bringt.

c) *Innere Erfahrung* (reflexion) nennt Locke die Eindrücke, welche entstehen, wenn das Bewusstsein nicht Eindrücke von außen empfängt, sondern sich gleichsam auf sich selbst zurückwendet (reflektiert) und seine eigene Tätigkeit beobachtet. Er unterscheidet das Erkennen (Wahrnehmen, Erinnern, Unterscheiden, Vergleichen) und das Wollen.

d) Äußere und innere Erfahrung können *zusammenwirken*. Das ist insbesondere der Fall bei den Empfindungen der Lust und des Schmerzes.

B: *Komplexe Ideen* bildet der Verstand durch Kombination aus den einfachen, so wie aus den Buchstaben des Alphabets durch Kombination die Wörter gebildet werden. Hier wie dort wird die Kombinationsmöglichkeiten fast unbegrenzt, aber sowenig durch Bildung noch so vieler Wörter ein einziger neuer Buchstabe entsteht, so wenig kann das Denken dem durch die Erfahrung gegebenen Bestand an einfachen Ideen eine einzige hinzufügen. Locke unterscheidet drei Arten zusammengesetzter Ideen:

a) *Modi*: Unter diesen zählt er Anzahl, Raum, Dauer u.a. auf,

b) *Substanzen*: Gott, Geister, Körper

c) *Relationen*: Zu ihnen gehören die Begriffspaare Identität und Verschiedenheit, Ursache und Wirkung, Zeit und Raum.

Den komplexen Ideen entspricht, da sie ja nur durch Kombinationen im Verstand entstehen, grundsätzlich nichts Wirkliches. Das gilt insbesondere für alle Arten von allgemeinen Begriffen. Hier knüpft Locke an den Nominalismus an. Das dritte Buch seines Werkes, welches die Sprache behandelt, ist dem ausführlichen Nachweis gewidmet, dass den Wörtern, die ein Allgemeines bezeichnen keine Entsprechung in der Wirklichkeit gegenübersteht. Die Verkennung dieser Tatsache ist die Quelle der meisten Irrtümer.

Von dem Satz, dass die komplexen Ideen ihre Stätte nur innerhalb des Verstandes haben, besteht eine Ausnahme: der Begriff der *Substanz*. Der innere Zwang, welcher uns veranlasst, an sich nur einzelne Qualitäten liefernden Eindrücken eine Substanz als gemeinsamen Träger unterzuschieben, veranlasste Locke anzunehmen, dass es eine reale Substanz geben muss. Über ihr Wesen vermögen wir freilich nichts auszusagen, höchstens zu erkennen, dass es denkfähige und nicht denkfähige Substanzen geben muss. Im Grunde erklärt Locke beide, die körperliche und die geistige Substanz, für gleich unbegreiflich. Wenn wir sagen, dass die Substanz denkt bzw. ausgedehnt ist, so ist damit nichts erklärt, es bedürfte gerade erst der Erklärung, wie es die Substanz macht, zu denken bzw. ausgedehnt zu sein. Das ist aber nicht möglich.

Der Leser erkennt bereits an dem hier in den meisten Punkten nur angedeuteten Schema der Lockeschen Beweisführung, dass vieles an ihr noch nicht vollkommen durchdacht ist; zum Beispiel daran, dass Locke die Zeit und den Raum an drei verschiedenen Stellen: unter den primären Qualitäten, unter den Modi und unter den Relationen, behandelt. Über die Rolle dieser beiden "Ideen" ist er offenbar nicht zur letzten Klarheit gelangt. Sein Werk ist aber der erste großangelegte Versuch (auch äußerlich: der Essay hat 1000 Seiten), den Inhalt des menschlichen Bewusstseins auf streng analytischem, nur das Tatsächliche in Betracht ziehenden Wege zu erklären.

Lockes Erkenntnislehre ist nur der erste Teil seines Gesamtwerks. Nicht minder bedeutsam sind seine Gedanken über die Erziehung, seine politischen, religionsphilosophischen und ethischen Ansichten." (Störig, S.399-400)

Hume

"Von dem großen Dreigestirn der englischen Aufklärungsphilosophie stammte Locke aus England, Berkeley aus Irland. Der dritte, David Hume, stammt aus Schottland. Er wurde 1711 in Edinburgh geboren. Bereits mit 26 Jahren schrieb er während eines mehrjährigen Aufenthalts in Frankreich sein bedeutendstes Werk "Eine Abhandlung über die menschliche Natur". Es erschien 1740 in London. Aber Hume musste erst durch eine ganze Reihe kleinerer Essays die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenken, ehe es Beachtung fand. Inzwischen hatte er im Privatdienst mehrerer britischer Staatsmänner Europa bereist. In umgearbeiteter Form erschien sein Hauptwerk, nunmehr in zwei Teilen, acht Jahre später zum zweiten Mal. Der erste Teil, die "Untersuchung über den menschlichen Verstand", ist für unseren Zusammenhang am bedeutendsten. Zwei Bewerbungen Humes um ein akademisches Lehramt waren vergeblich. Stattdessen nahm er eine Stellung als Bibliothekar in Edinburgh an. Diese Tätigkeit regte ihn an, seine berühmte "Geschichte Englands" zu schreiben, ein Werk, das ihn berühmt und wohlhabend machte. Sein weiteres Leben brachte ihm genug Erfolg, und äußere Ehren. Er weilte als Gesandtschaftssekretär in Paris, wo er mit führenden Geistern, besonders mit Rousseau, in Beziehung trat, war dann ein Jahr lang Unterstaatssekretär für Außenpolitik in der englischen Regierung. Die letzten Lebensjahre bis zu seinem 1776 erfolgten Tode verbrachte Hume zurückgezogen als reicher und unabhängiger Mann im Kreise seiner Freunde. Dem Tod sah er, als ihn eine unheilbare Krankheit befallen hatte, gelassen und ohne den Gedanken an ein Jenseits entgegen.

Auch Hume geht es, wie fast allen seinen Zeitgenossen, die die Glaubenskriege im Gedächtnis und den Aufstieg der Naturwissenschaften vor Augen hatten, um eine sichere Grundlage für das menschliche Wissen. Er ist der erste, der zu diesem Zwecke eine ausgearbeitete *empirische Theorie des Menschen* liefert.

Auch Hume knüpft an Locke an. Was er diesem gegenüber Neues bringt, ist zunächst eine neue, scharfe Unterscheidung, die er bei den einfachen Vorstellungen vornimmt. Das durch äußere und innere Wahrnehmung gegenwärtig und tatsächlich Gegebene nennt er "impression" (Eindruck). Die durch Erinnerung und Phantasie hervorgebrachten Nachbildungen der Eindrücke nennt er "ideas", Ideen, welcher Ausdruck also bei ihm einen engeren Sinn hat, als bei seinen Vorgängern, die darunter alle Vorstellungen begriffen hatten. Die Impressions, die also das Primäre sind, können sowohl auf äußerer wie auf innerer Wahrnehmung im Sinne Lockes beruhen. Die Humesche Unterscheidung entspricht also nicht etwa der Lockeschen, sondern geht quer durch diese hindurch.

Die komplexen Ideen sind nach Hume wie nach Locke durch Kombination der einfachen Elemente (Impressionen und Ideen) im Verstand gebildet. Hume unterzieht diese nun aber einer viel gründlicheren Analyse als Locke. Er untersucht die Verhältnisse und Gesetze, nach denen solche Verbindungen zustande kommen (Gesetze der Ideenassoziationen):

- (1) Das Gesetz der Ähnlichkeit und Verschiedenheit. Nach diesem Gesetz entsteht die Wissenschaft der Mathematik. Sie hat es also nur mit der Verknüpfung von Vorstellungen zu tun. Alle ihre Gesetze entstammen dieser Verbindungstätigkeit des Verstandes, sie sind daher aus dem Verstand allgemein gültig abzuleiten und zu beweisen.
- (2) Das Gesetz der räumlichen und zeitlichen Nachbarschaft.
- (3) Das Gesetz der kausalen Verbindung nach Ursache und Wirkung.

In allen Wissenschaften, die sich nicht mit der Verknüpfung von Vorstellungen, sondern von Tatsachen befassen, und das sind alle Wissenschaften außer der Mathematik, können nur solche Erkenntnisse Wirklichkeitswert beanspruchen, die sich unmittelbar auf Impressionen zurückführen lassen.

Mit diesem Maßstab ausgerüstet, tritt Hume an einer Reihe von Grundbegriffen der Wissenschaften, insbesondere der Philosophie, heran und prüft, ob sie dieser Forderung entsprechen. Leider nämlich sind Gedächtnis und Einbildungskraft, auf denen alles höhere geistige Leben beruht, so beschaffen, dass sie bei der Verknüpfung von Vorstellungen in die Irre gehen können. Es kommt vor, dass wir bestimmte Ideen falsche Impressionen unterschieben und umgekehrt. Auf diesem Vorgang beruhen alle Arten von Irrtum. Die sogenannte Gedächtnistäuschung zum Beispiel kommt dadurch zustande, dass ich eine mir jetzt vorhandene Idee (also definitionsgemäß den durch Erinnerung hervorgerufenen Nachklang einer Impression) auf eine flache Impression zurückführe, weil die Impression, die eigentlich der Anlass war, meinem Gedächtnis entschwunden ist. Entsprechendes gilt für die Sinnestäuschung. Doch sind solche Irrtümer individuell, sie berichtigen sich durch die Erfahrung und haben für die Wissenschaft keine große Bedeutung. Es gibt aber Täuschungen, denen wir alle zusammen unterliegen, gewissermaßen "Trugbilder des menschlichen Stammes" im Sinne Francis Bacons. Auf ihnen beruhen, wie Hume aufdeckt, gerade die allgemeinsten Begriffe der bisherigen Wissenschaft und Philosophie.

Da ist zunächst der Substanzbegriff. Wenn ich von einem Körper alle Qualitäten abziehe, die mir durch Impression vermittelt werden, was bleibt dann übrig? Locke hatte geantwortet: Hinter den Qualitäten ist ein Wirkliches, Wirkendes, die Substanz. Diese bringt die Impressionen in uns hervor, allerdings nur die primären auf direkte und begreifliche Weise. Berkeley hatte dagegen gesagt: Es bleibt *nichts* übrig (außer Gott). Es existiert nichts als der Geist mit seinen Impressionen. Hume steht ganz auf dem Boden Berkeleys in dieser Frage. Es gibt keine Impression, sagt er, die uns außer der Qualität noch eine hinter dieser stehenden Substanz vermittelt. Hume muss aber weiter fragen: Woher kommen dann die Vorstellungen einer Substanz überhaupt in unser Denken? Auch die Einbildungskraft vermag ja (nach Hume) nicht mehr, als Impressionen und die aus diesen abgeleiteten Ideen in mannigfacher Weise zu verknüpfen. Aus irgendeiner Impression muss also die Vorstellung einer Substanz doch stammen! Das ist auch der Fall, sagt Hume, nur stammt sie gar nicht aus der *äußeren* Wahrnehmung (sensation im Sinne Lockes) - diese gibt nur Qualitäten und deren Verbindungen und nichts weiter -, sondern aus der *inneren*, der selbstbeobachteten Tätigkeit des Verstandes. Sie stammt aus der inneren Nötigung, die wir fühlen, die Eindrücke von Qualitäten auf einen Träger derselben (Substrat) zu beziehen. Die Wahrnehmung dieser (psychischen) Nötigung in uns ist die Impression, der der Substanzbegriff entstammt, indem wir sie fälschlich auf äußere Wahrnehmung beziehen. Sie hat ihren sprachlichen Ausdruck in der Bildung des Substantivs (Hauptworts) gefunden.

Das bezieht sich zunächst auf die *körperliche* Substanz. Das gleiche gilt aber nach Hume für die denkende Substanz, den *Geist*. Mit dieser - allerdings nur in der ersten Fassung seines Werkes enthaltenen, später weggelassenen - Weiterführung der Kritik geht Hume auch über Berkeley hinaus. Sowenig wir das Recht haben, aus gewissen konstanten Verknüpfungen äußerer Impressionen auf eine diesen zugrundeliegende körperliche Substanz zu schließen, so wenig sind wir befugt, aus der konstanten Verknüpfung der inneren Impressionen des Erkennens, Fühlens und Wollens auf eine geistige Substanz, eine Seele, ein unveränderliches Ich in uns, als Träger dieser zu schließen.

Was bleibt nun eigentlich, so müssen wir fragen, für eine solche Anschauung von der "Welt" übrig? Sehr wenig. Für Berkeley waren, nach der Zerstörung der Vorstellung von einer außerhalb des Bewusstseins bestehenden Wirklichkeit, wenigstens die denkenden Geister mitsamt ihren Vorstellungen übriggeblieben. Für Hume, nachdem er auch den Begriff der geistigen Substanz mit dem Scheidewasser der Kritik zersetzt hat, bleibt nur noch eines übrig: die Vorstellungen. Es besteht nur ein Ablauf von Phänomenen im Bewusstsein, welch letzteres aber keine von diesen gesonderte selbständige Wirklichkeit besitzt; ein Ablauf von Vorstellungen, die zwar in mancher

Hinsicht eine gewisse Häufigkeit und Konstanz besitzen, aber - soviel wir erkennen können - nicht notwendig sind, wie sie sind, die ebenso gut auch anders sein könnte, die zufällig auftreten und verschwinden. (Wir erinnern uns an dieser Stelle der buddhistischen Lehre, die auch ein konstantes Ich leugnet und nur das unablässige Fluktuieren der Vorstellungen kennt.)

Unser Wissen über Naturvorgänge, über den Zusammenhang zwischen wahrgenommenen Tatsachen - das den Inhalt der Wissenschaften ausmacht -, ist demnach im strengen Sinne kein Wissen. Unsere Erwartung, dass auf den Vorgang A der Vorgang B folgen werde, beruht auf der Erfahrung, dass bisher immer B auf A gefolgt ist. Wir wissen nicht, aber wir glauben, dass es in Zukunft so sein werde. Dieses "Glauben" ist freilich durch Vielzahl der bisher beobachteten Fälle durchaus gerechtfertigt. Für den *praktischen Gebrauch* behalten überhaupt - auch nach Hume - die kritisierten Begriffe ihre Gültigkeit und Berechtigung. Hume ist weit entfernt von der Einbildung, dass es seiner kritischen Philosophie gelingen könne oder auch solle, jene tief eingewurzelten und - wie Hume ja selbst zeigt - im Mechanismus unseres Denkens begründeten Vorstellungen umzustoßen. Auch der Philosoph selbst unterliegt ihnen, sobald er aufhört nachzudenken und sich ins alltägliche Leben begibt - gerade so wie der Astronom, mag er noch so gut wissen, dass die Erde um die Sonne umläuft und nicht umgekehrt, doch im täglichen Leben nach wie vor (vom) "Aufgang", "Untergang" und jeweiligen "Stand" der Sonne spricht.

Humes ganze Beweisführung soll sich nicht gegen den gesunden Menschenverstand richten - überdies zeigt sein Leben, dass er alles andere als ein verstiegener Theoretiker war -, sondern gegen die *dogmatischen Philosophen*, die Metaphysiker, die ständig die Grenzen überschreiten und da etwas zu wissen vorgeben, wo wir gar nichts wissen können. Und diesen hat der Humesche Skeptizismus allerdings einen vernichtenden Schlag versetzt. Auch der große Kant wurde, wie er selbst bekennt, erst durch Humes Gedanken aus dem "dogmatischen Schlummer" erweckt.

Den *Wissenschaften* lässt Hume durchaus ihr Recht, der Mathematik als analytischer Lehre von den Quantitätsverhältnissen unserer Vorstellungen sogar absolute Gewissheit, den Tatsachenwissenschaften - soweit sie sich auf Tatsachen, das heißt Impressionen und das von diesen Abzuleitende beschränken - zwar nicht die Gewissheit der Mathematik, aber einen hohen Grad von *Wahrscheinlichkeit* ihrer Aussagen. Er hat dazu eine eigene ausführliche Theorie der Wahrscheinlichkeit entwickelt. Der Gedanke, in den Naturwissenschaften die strenge Kausalität durch Wahrscheinlichkeit zu ersetzen, hat in der Naturwissenschaft der Gegenwart eine von Hume nicht vorausgesehene Auferstehung erlebt." (Störig, S.402-407)

Englische Religionsphilosophie und Ethik der Aufklärung

"Von der englischen Aufklärung und ihren geistigen Führern würde man ein sehr unvollständiges Bild gewinnen, wollte man nur die bisher behandelten erkenntnistheoretischen und metaphysischen Untersuchungen ins Auge fassen. Um das Bild abzurunden, müssen wir einen kurzen Blick werfen auf das Verhältnis zur *Religion* und auf die praktische Seite der Aufklärungsphilosophie, also *Ethik* und Gesellschaftslehre. Die stolze Mündigerklärung der menschlichen Vernunft, der "Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" - wie Kant die Aufklärung definiert hat -, wirkte sich auf das Verhältnis des denkenden Menschen zur Religion in mehrfacher Hinsicht aus. Wir wollen drei Gesichtspunkte hervorheben.

(1) Es wird der Versuch gemacht, nicht nur die Religion in Übereinstimmung mit der menschlichen Vernunft zu bringen (das hatte schließlich auch die Scholastik erstrebt), sondern die Religion selbst aus der Vernunft zu begründen, eine *Vernunftreligion* zu schaffen, welche die

natürliche Krönung des ganzen Gebäudes menschlicher Erkenntnis bilden soll. Diese Strömung steht in England in engstem Zusammenhang mit der religiösen Bewegung des sogenannten *Deismus*. Mit diesem Wort wird die Auffassung bezeichnet, die zwar einen Gott als letzten Urgrund der Welt anerkennt, aber die Möglichkeit eines göttlichen Eingreifens in den Lauf der einmal bestehenden Welt verwirft. Es gibt daher für den Deisten keine Wunder und ebenso wenig eine Offenbarung. Die Vernunft, nicht die Offenbarung, ist die eigentliche Quelle religiöser Wahrheit. Diese Auffassung, die im England der Aufklärungszeit eine weite Verbreitung fand, geht schon zurück auf den Zeitgenossen Hobbes', Herbert von Cherbury (1582-1642).

Die Stellungnahme zur überkommenen christlichen Religion ist damit nicht ohne weiteres festgelegt. Viele Denker, unter ihnen auch John *Locke* in seiner dieser Frage gewidmeten Schrift "Die Vernunftgemäßheit des Christentums", fordern zwar die Begründung der Religion aus der Vernunft und unterwerfen auch die Offenbarung deren Urteil, sind aber der Meinung, dass das (richtig verstandene) Christentum unter allen Religionen am besten mit der Vernunft übereinstimme. Ihnen gegenüber stehen die "*Freidenker*" (der Ausdruck stammt aus dieser Zeit). Sie sehen das Christentum als nicht vernunftgemäß an und bekämpfen es. Zwischen beiden Extremen stehen Denker, die eine vermittelnde Haltung einnehmen. (...)

(2) Die hergebrachte Religion wird als Ganzes oder in Teilen - je nachdem, wie weit man sie als mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch stehend ansieht - vom Vernunftstandpunkt aus *kritisiert*. Im Zusammenhang damit geht man daran, die überlieferte Religion, ihre Entstehung und allmähliche Entwicklung, einer möglichst unvoreingenommenen *historischen* Betrachtung zu unterziehen. Der Mann, der in beiden Richtungen einen kühnen Vorstoß unternahm, war David *Hume* in seiner "Naturgeschichte der Religion" und den "Gesprächen über die natürliche Religion". Die letzteren wurden erst nach seinem Tod veröffentlicht. Hume hat von den hergebrachten Volksreligionen, nicht nur der christlichen, eine geringe Meinung. Sein wesentlicher Gedankengang ist etwa folgender: Der selbständig denkende Mensch bedarf, um sittlich richtig zu handeln, keiner besonderen religiösen Motive. Der Antrieb dazu ergibt sich für ihn aus der Vernunft. Die Menge der nicht selbständig Denkenden bedürfte allerdings wohl einer Verstärkung der Antriebe zum sittlichen Handeln durch die Religion. Leider aber sind diese Menschen nun wiederum für die reinen religiösen Gedanken ebenso unempfindlich wie für Vernunftgründe. Also: Entweder es herrscht reine Vernunftreligion. Dann bedarf es keines weiteren, da die praktisch-ethische Seite der Religion (die nämlich für Hume allein ins Gewicht fällt) mit der vernunftbegründeten Sittlichkeit zusammenfällt. Oder die Religion vermischt sich, was bei der Menge unausbleiblich ist, mit Fanatismus und Aberglauben. Dann sind die ethischen Wirkungen fraglich genug. Das Streben nach kleinlichen Verdiensten, scheinheilige Frömmigkeit und äußere Werkheiligkeit, Verfolgung Andersgläubiger im Namen der Religion und allerlei andere Verkehrtheiten treten in den Vordergrund und führen zu Ergebnissen, die schlimmer sind, als wenn es überhaupt keine Religion gäbe. Die furchtbaren Zerrüttungen der Religionskriege, die England hinter sich hatte, wirken in diesen Gedanken Humes nach.

Einen großen Teil seiner religionsphilosophischen Arbeit hat Hume der Auseinandersetzung mit dem Wunderglauben und mit den hergebrachten Gottesbeweisen gewidmet.

"Wunder" ist - in religiösem Kontext - "die Überschreitung eines Naturgesetzes infolge eines besonderen Willensaktes der Gottheit". Unter welchen Voraussetzungen können wir, dürfen wir an Wunder glauben? Zugespitzt: Wann dürfen wir jemand glauben, der - meist aus der Vergangenheit - von Wundern berichtet? Das hängt von der Glaubwürdigkeit des Zeugen ab! Je unwahrscheinlicher das behauptete Ereignis - und eine momentane Außerkraftsetzung eines Naturgesetzes ist per se extrem unwahrscheinlich -, umso höher muss unser Anspruch an die Glaubwürdigkeit des Zeugen sein. Dass der Zeuge lügt (oder sich täuscht), müsste noch unwahrscheinlicher sein, als die Verletzung eines Naturgesetzes.

Für Hume genügen die überlieferten Wunder diesem Kriterium nicht. Misstrauisch macht, dass Menschen allzu leicht durch Erwartungen, Heilserwartungen vor allem, getäuscht werden. Und sollte Gott, wenn er denn ein Wunder bewirkt, um z.B. die Authentizität des christlichen Glaubens zu unterstreichen, dabei übersehen haben, dass solche Stützen für *eine* Religion zugleich andere Religionen, die auch ihre Wunder aufzuweisen haben, diskreditieren müssen?

Die traditionellen Gottesbeweise überzeugen Hume nicht. Der ontologische Beweis (dass die Existenz Gottes sich aus dem Begriff eines vollkommenen Wesens notwendig ergibt) ist für ihn nicht diskutabel. Den theologischen Beweis (aus dem Umstand, dass die Natur Zweckmäßigkeit, Zielgerichtetheit und Ordnung aufweist) hält er für diskutabel, aber nicht für zwingend. Ist nicht der Vergleich vom Menschen, der Maschinen baut, zum Schöpfergott weit hergeholt? Warum sollte gerade ein einziger Gott Urheber der Welt sein? Hat nicht die Welt deutlich Mängel, Leiden, Unglück aufzuweisen? Wie verträgt sich das mit Gottes Güte und Allmacht?

(3) Aus der veränderten Einschätzung der Religion ergibt sich die Forderung nach religiöser *Toleranz*. Sie erklingt zum ersten Mal in John Lockes berühmten "Briefen über die Toleranz" aus dem Jahre 1689. Man hat diese als den eigentlichen Auftakt der aufklärerischen Bewegung angesehen.

Entsprechend dem durchaus praktischen Charakter des englischen Denkens spielen *ethische und moralische* Erörterungen im Denken der englischen Aufklärung eine außerordentliche Rolle. Es entstand auf diesem Gebiet eine reichhaltige Literatur. Wir wollen auf ihr nur wenige Namen und Gedanken herausheben, welche die allgemeine oder vorherrschende Entwicklungsrichtung anzeigen.

Antony Ashley Cooper, Graf von *Shaftsbury* (1671-1713, aus der Familie von Lockes Gönner) ist an erster Stelle zu nennen. Er hat vor allem folgerichtig einen Gedanken durchgeführt, der schon aus Humes oben angedeuteten Erörterungen über den sittlichen Wert der Religion zu erkennen ist, und zwar zeitlich vor Hume. Es ist der Gedanke, die ethischen Prinzipien ohne Berufung auf die Religion aus sich selbst heraus zu begründen. Ebenso entschieden wie die Herleitung der Ethik aus der Religion lehnt Shaftsbury aber den - von anderen englischen Moralphilosophen gemachten - Versuch ab, das Sittliche von außerhalb des Einzelmenschen her, aus äußerem Gesetz, gesellschaftlichem Zusammenleben, Mode oder öffentlicher Meinung oder auch aus der bloßen Vernunft abzuleiten. Shaftsbury findet die Wurzel des Sittlichen in der unzerstörbaren Menschennatur, zu der er ein tiefes und unerschütterliches, an antike Denker gemahnendes Vertrauen hat. Das Sittliche ist nichts anderes, als die harmonische Ausgestaltung dessen, was als natürliche Anlage in jedem Menschen liegt. Daraus hat es seine Sicherheit und Selbstgewissheit, die größer ist als jede Wesenheit, welche die Religion ihm verleihen könnte. Was sittlich gut ist, das fühlen wir unmittelbar; was Gott ist und wie seine Gebote sind, das ist durchaus nicht so gewiss. Ja das angeborene sittliche Empfinden muss den Maßstab abgeben, über Wert und Unwert religiöser Vorstellungen zu entscheiden - je nachdem, ob diese das sittliche Gefühl stärken oder schwächen! Das ist eine völlige Umkehrung der kirchlichen Anschauung, welche das, was gut ist, aus dem geoffenbarten Gebot Gottes ableitet.

Auch David *Hume* hat auf den praktischen, ethischen Teil seiner Philosophie ein viel größeres Gewicht gelegt als auf seine Erkenntnislehre. In Bezug auf das Verhältnis von Sittlichkeit und Religion schließt er sich im wesentlichen Shaftsbury an. Auch die Begründung der Sittlichkeit aus der theoretischen Vernunft lehnt er wie Shaftsbury ab. Er muss es schon deshalb, weil nach seiner Ansicht die Leidenschaften die alleinigen Springfedern unseres Handelns sind und es ein Wahn wäre, anzunehmen, dass die (theoretische) Vernunft unser Wollen und Handeln bestimmen könne (welch ein Widerspruch zu Descartes und Spinoza!). Hume sieht die Quelle des Sittlichen wie Shaftsbury in einem besonderen moralischen Sinn des Menschen. Er weicht aber darin von seinem Vorgänger ab, dass er den Sitz des moralischen Urteils aus dem handelnden Menschen in

den Mitmenschen, den *Zuschauer*, verlegt. Wie man, wäre man allein, nicht wissen könnte, ob man schön ist, so auch nicht, ob man gut handelt. Alles sittliche Handeln ist auf den Mitmenschen bezogen, und jedes moralische Urteil geht daraus hervor, dass wir, vermöge der dem Menschen eigentümlichen Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen, der *Sympathie*, uns in den urteilenden Nebenmenschen versetzen.

Dieser Gedanke Humes ist weitergeführt worden durch Adam *Smith* (1723-1790). Dessen "Theorie der moralischen Gefühle" macht die Sympathie, das Gemeinschaftsgefühl, zur Grundlage der ganzen Ethik. Smith spricht entschieden aus, dass die Stimme des Gewissens nur der Nachhall dessen ist, wie andere über uns urteilen. - Bekanntler als durch seine moralphilosophischen Untersuchungen ist Smith als Verfasser der berühmten "Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Reichtums der Völker" (1766). Sie ist das Hauptwerk der sogenannten klassischen Nationalökonomie." (Störig, S.411-412)

Kant

Und nun ein etwas längerer Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig zur transzendentalen Analytik, S.455-458):

Das Problem

„Wie kommt Erkenntnis zustande? Es ist nichts im Verstand – hatte Locke gesagt –, was nicht vorher in den Sinnen war. Richtig – hatte Leibniz hinzugefügt –, ausgenommen den Verstand selbst! Das bezeichnet mit einem kurzen Schlagwort auch die Antwort Kants auf diese Frage, deren Darlegung im Einzelnen nun das längste und schwierigste Stück der Kritik der reinen Vernunft bildet.

Es wurde schon zu Anfang gesagt, dass alles Denken, alle Begriffe sich nur auf die Gegenstände beziehen können, die uns durch die Anschauung gegeben werden. Begriffe ohne Anschauung sind leer. Von den beiden „Stämmen“ unseres Erkenntnisvermögens ist also der Verstand, wenn er nicht im luftleeren Raum umhertappen soll, immer auf die Sinnlichkeit angewiesen, die ihm das anschauliche Material liefert. Aber die Sinnlichkeit ist genauso sehr auf den Verstand angewiesen. Die Sinnlichkeit liefert uns Anschauungen, das heißt Empfindungen, die nach den apriorischen Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit, gleichsam vorgeordnet sind. Bloße Anschauung wäre uns ohne den Verstand „unverständlich“. Anschauungen ohne Begriff sind blind.

Sinnlichkeit und Verstand wirken also bei der Erkenntnis zusammen. Wie schon innerhalb der Sinnlichkeit deren apriorische Formen die Empfindungen ordnen, so formt jetzt der Verstand den Rohstoff, den die Sinnlichkeit – als Ganzes genommen – liefert, weiter, er erhebt ihn zu Begriffen und verbindet die Begriffe zu Urteilen.

Diese letztere – die verknüpfende Tätigkeit des Verstandes ist bekanntlich der Gegenstand der Logik, deren wir bei ihrem Begründer Aristoteles ausführlicher gedacht haben. Diese allgemeine Logik war seit Aristoteles' Zeiten nicht wesentlich verändert worden. Auch Kant lässt sie im Wesentlichen bestehen. Aber was Kant am Herzen liegt, ist zunächst gar nicht die Frage der allgemeinen Logik: Wie muss ich Begriffe verbinden, damit ich zu richtigen Urteilen, Schlüssen du so weiter gelange? – sondern Kants Frage ist: Wie kommt unser Verstand überhaupt zu Begriffen? Wie geht es zu, dass unser Verstand Begriffe bilden kann, die sich auf einen bestimmten Gegenstand beziehen und mit ihm übereinstimmen (denn das ist der Sinn von „Erkenntnis“)? Das ist das Thema der von Kant begründeten transzendentalen Logik.

Die Kategorien

Die Frage zu untersuchen, bietet sich zunächst folgendes, gewissermaßen experimentelles Verfahren an. Von der Annahme ausgehend, dass am Zustandekommen jedes Begriffs außer dem durch Anschauung gelieferten empirischen Element noch die formale Tätigkeit des Verstandes beteiligt ist, könnte man beliebige Begriffe vornehmen und in ihnen jeweils die beiden Elemente zu isolieren versuchen. Dieses Verfahren hätte einen großen Nachteil. Wir würden nicht zu einer vollständigen und systematischen Übersicht über die ursprünglichen verknüpfenden Verstandeshandlungen, die „reinen Verstandesbegriffe“, kommen. Wir würden weder wissen, ob die gefundenen Begriffe wirklich ursprünglich, nicht weiter zurückführbar sind, noch sicher sein, ob wir vielleicht, dank unglücklicher Auswahl der Untersuchungsobjekte, wesentliche übersehen haben.

Ein anderer Weg ist besser. Für die Begriffe verknüpfende Tätigkeit des Verstandes hat bereits die Logik seit Aristoteles die Grundformen aufgefunden. Jede Begrifflichkeit ist aber ein Urteilen. Denn Urteilen heißt schließlich, Inhalte oder Merkmale verknüpfen, und das tun wir auch, wenn wir Begriffe bilden. Es müssten also, wenn Einheit in unserem Denken waltet, die Formen der Begriffsbildung denen der Urteilsbildung entsprechen.

Die **Tafel der Urteilsformen** umfasst vier mögliche Gesichtspunkte, nach denen Begriffe in Beziehung gesetzt werden können, und jeder Gesichtspunkt umfasst drei Urteilsformen:

1. Quantität (Umfang der Gültigkeit des Urteils)	2. Qualität (Gültigkeit oder Ungültigkeit der Beziehung)
allgemeine	bejahende
besondere	verneinende
einzelne	unendliche
3. Relation (Art der Beziehung)	4. Modalität (Art der Gültigkeit der Beziehung)
kategorische (unbedingte)	problematische (vermutende)
hypothetische (bedingte)	assertorische (behauptende)
disjunktive (ausschließende)	apodiktische (notwendige)

Für jede der zwölf Formen ein Beispiel:

Allgemeines Urteil: Alle Menschen sind sterblich.

Besonderes Urteil: Einige Sterne sind Planeten.

Einzelurteile: Kant ist ein Philosoph.

Bejahendes Urteil: Diese Rose ist rot.

Verneinendes Urteil: Jene Rose ist nicht rot.

Unendliches Urteil: Diese Rose ist nicht duftend (was immer sie sonst sei, dafür bleiben unendlich viele Möglichkeiten offen, daher unendliches Urteil).

Unbedingtes Urteil: Dieses Dreieck hat einen rechten Winkel.

Bedingtes Urteil: Wenn ein Dreieck einen rechten Winkel hat, sind die beiden anderen spitz.

Ausschließendes Urteil: Ein Dreieck ist entweder rechtwinklig oder spitzwinklig oder stumpfwinklig.

Vermutendes Urteil: Diese Rose kann heute aufblühen.
Behauptendes Urteil: Diese Rose wird heute aufblühen
Notwendiges Urteil: Diese rose muss heute aufblühen.

Was war geschehen. Kant hatte die Unterscheidung zwischen bejahendem Urteil und verneinendem Urteil von Aristoteles blind übernommen. Nur ist klar, dass sich daraus kein Trippel bilden lässt. Und bereits an der Stelle beginnt Kant zu „tricksen“ in dem er so etwas, wie ein unendliches Urteil konstruiert. Schopenhauer wird Kant später vorwerfen, in seiner Kritik blinde Fenster eingebaut zu haben, allein um der Symmetrie willen.

Kant hätte überhaupt nicht zwischen bejahendem und verneinendem Urteil unterscheiden „dürfen“. Er hätte sich stattdessen nach anderen Kriterien bzw. Gesichtspunkte für ein Trippel der Qualität umsehen müssen. Und in der Tat, es gibt so ein Trippel. Man kann nämlich viel besser zwischen positivem Urteil, komparativem Urteil und superlativem Urteil unterscheiden. Und die Negierung aller Urteile lassen wir einfach stillschweigend fallen. Oder anders gesagt, wir setzen sie einfach voraus, und nehmen sie nicht mit in unsere Tafel der Urteile auf.

Die neue Tafel der Urteile:

1. Quantität
(Umfang der Gültigkeit des Urteils)
allgemeine
besondere
einzelne

2. Qualität
(Qualität der Gültigkeit des Urteils)
superlative
komparative
positive

3. Relation
(Art der Beziehung)
kategorische (unbedingte)
hypothetische (bedingte)
disjunktive (ausschließende)

4. Modalität
(Art der Gültigkeit der Beziehung)
problematische (vermutende)
assertorische (behauptende)
apodiktische (notwendige)

In diesen Urteilsformen offenbaren sich die Grundformen unseres Denkens. Sie müssen auch der Begriffsbildung zu Grunde liegen. Wir brauchen nur hinter jeder der zwölf Urteilsformen den ihr entsprechenden Begriff zu suchen, so haben wir die Grundformen aller Begriffsbildung vor uns. Diese nennt Kant Kategorien. Zum Beispiel können wir ein allgemeines Urteil offenbar nur bilden, weil wir in unserem Verstand einen Grundbegriff „Wirklichkeit“ haben; ein verneinendes auf Grund eines Begriffs „Nichtwirklichkeit“ usw. Dies auf alle zwölf Urteilsformen angewandt, ergibt folgende **Tafel der Kategorien** (reiner Verstandesbegriffe):

1. Quantität
Allheit
Vielheit
Einheit

2. Qualität
Realität (Wirklichkeit)
Negation (Nichtwirklichkeit)
Limitation (Begrenzung)

3. Relation
Substanz und Akzidens
Ursache und Wirkung
Gemeinschaft (Wechselwirkung)

4. Modalität
Möglichkeit - Unmöglichkeit
Dasein – Nichtsein
Notwendigkeit - Zufälligkeit

Wenn wir die Kategorien von den Urteilen ableiten, und die Tafel der Urteile korrigieren, so müssen wir natürlich auch die Tafel der Kategorien korrigieren. Das sähe dann „so“ aus

1. Quantität
Allheit
Vielheit
Einheit

3. Relation
Substanz und Akzidens
Ursache und Wirkung
Gemeinschaft (Wechselwirkung)

2. Qualität
Superlativ
Komparativ
Positiv

4. Modalität
Möglichkeit - Unmöglichkeit
Dasein – Nichtsein
Notwendigkeit - Zufälligkeit

Das Grundproblem bei Kant ist aber noch ein ganz anderes. Kant leitet die Kategorien von den Urteilen ab. Wer hat ihm denn gesagt, dass das überhaupt zulässig ist? Genauere Untersuchungen zeigen nämlich, dass das gar nicht kohärent möglich ist. Die Kategorien folgen nämlich einer komplett anderen Logik, als die Urteile. Es ist keine Frage, dass Kant in Bezug auf die Urteile großes geleistet hat. In Bezug auf die Kategorien hat er hingegen kläglich versagt. Im Grunde hätte Kant genau wie Aristoteles vorgehen, und die Kategorien ganz unabhängig von den Urteilen entwickeln müssen. Und dann zeigt sich, dass es nicht nur 12 Kategorien gibt, sondern 15. Sehen wir zum Abschluss noch meine eigenen Untersuchungen dazu, und die große Tafel der Kategorien, wie ich sie entwickelt habe.

"Wie entsteht also der Begriff eines Gegenstandes? Aus den Empfindungen entsteht zunächst durch die apriorischen Formen der Sinnlichkeit die Anschauung in Raum und Zeit. Der Verstand verknüpft die Anschauung nach den Gesichtspunkten der zwölf Kategorien. Das gibt *empirische* Begriffe (mit anschaulichem Material gebildete). *Reine* Begriffe erhalten wir, wenn wir bloße Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes, also Raum und Zeit und Kategorien, miteinander verknüpfen. Auf die systematische Aufsuchung und Zusammenstellung dieser Begriffe lässt sich Kant nicht weiter ein; ebenso wenig auf eine Definition der Kategorie, "ob ich gleich im Besitz derselben sein möchte". (Störig, S.458)

Die transzendente Analytik - Fortsetzung

Die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe

"Die Hauptfrage steht uns noch bevor: Wie ist es möglich, dass die Kategorien, die ja a priori sind, als vor aller Erfahrung im Verstand liegen, sich auf Gegenstände der Erfahrung beziehen können - so dass ich, eben mit Hilfe dieser apriorischen Formen, *Gegenstände erkennen* kann? Die Antwort gibt Kant in der *transzendentalen Deduktion* (Ableitung) *der reinen Verstandesbegriffe*.

Nehmen wir als Beispiel die Kausalität. Der Empirist Locke sagt: Wenn wir die ursächliche Verknüpfung zweier Vorgänge wahrnehmen, so erkennen wir hier eine Kraft, die zwischen den "wirklichen" Dingen (den Substanzen) wirksam ist. Der Skeptiker Hume sagt: Wir können gar keine kausale Verknüpfung wahrnehmen. Wir nehmen immer nur ein Aufeinanderfolgen wahr. Das Kausalitätsprinzip hat daher auch gar keine objektive Gültigkeit. Es ist nur eine Art (praktisch gerechtfertigtes) Gewohnheitsrecht. Kant sagt: Darin hat Hume ganz recht, dass das Kausalitätsprinzip nicht aus der Wahrnehmung abzuleiten ist. Es stammt nämlich aus dem Verstand. Und doch gilt es allgemein und notwendig für alle Erfahrung! Wie ist das möglich? Es kann gar nicht anders sein: Da alle Erfahrung so zustande kommt, dass der Verstand in den von der Sinnlichkeit gelieferten Rohstoff seine Denkformen (unter ihnen als eine der "Relationen" die Kausalität) einprägt, so ist klar, dass wir in aller Erfahrung diese Formen auch wieder antreffen müssen!

Für die Dinge *an sich* gelten die Kategorien freilich genauso wenig wie die apriorischen Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit. Für die Dinge, wie sie uns *erscheinen*, gelten die Kategorien jedoch allgemein und notwendig. Es kann uns niemals eine Erfahrung vorkommen, die mit dem Kausalgesetz nicht übereinstimmt - weil ja alle Erfahrung erst durch die formende Tätigkeit des Verstandes mittels der Kategorien zustande kommt." (Störig, m S.458-459)

Die transzendente Urteilskraft

"Wir haben in den Kategorien die apriorischen Formen kennengelernt, deren sich der Verstand bei der Ordnung des Anschauungsmaterials bedient. Woher weiß aber der Verstand, welche der zwölf Kategorien er jeweils auf den ungeordneten Haufen dieses Materials anzuwenden hat? Er hat ein Vermögen, das ihn befähigt, die richtigen zu treffen. Dieses Vermögen nennt Kant *Urteilskraft*.

Das Verbindungsglied zwischen den Kategorien und dem Stoff, den sie formen sollen, besteht darin, dass alles Mannigfaltige der Anschauung einer allgemeinen Form, der *Zeit*, unterliegt. Jeder Kategorie entspricht daher ein zeitliches Schema. Damit ist freilich nur die Funktion der Urteilskraft angedeutet; die einzelnen Erörterungen Kants über diesen "Schematismus der reinen Verstandesbegriffe" wollen wir übergehen." (Störig, S.459)

Kurze Anmerkung: Dass Kant einfach eine "transzendente" Urteilskraft postuliert, die uns immer die richtigen Kategorien treffen lässt, ist ein genialer Schachzug. Dadurch entledigt sich Kant einer fast unüberschaubaren Vielzahl von Problemen.

Die Möglichkeit der Naturwissenschaft

"Die zweite Grundfrage der Kritik: Wie ist reine Naturwissenschaft möglich? ist durch die transzendente Analytik nun auch beantwortet. Sie ist möglich - aus ganz parallelen Gründen, wie Mathematik möglich ist. Die gesetzmäßige Ordnung der Erscheinungen nennen wir Natur, ihre Gesetze Naturgesetze. Die gesetzmäßige Ordnung der Natur rührt aber daher, dass unser Verstand die Erscheinungen nach den in ihm liegenden Normen verknüpft. Der Mensch ist der Gesetzgeber der Natur! Da es unser eigenes Denken ist, welches die Natur (zwar nicht "schafft", aber) "macht", kann man sagen, nicht unsere Erkenntnis richtet sich nach den Gegenständen, sondern die Gegenstände richten sich nach unseren Erkenntnissen!

Dieses Ergebnis der Untersuchung Kants bedeutet eine Revolution, nicht geringer als die, die die Ergebnisse des Kopernikus in der Astronomie hervorbrachten. Kant selbst gebraucht diesen Vergleich: "Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unseren Erkenntnissen richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt... Es ist hiermit ebenso wie mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fortwollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließ." (Störig, S.459-460)

Joachim Stiller

Münster, 2012

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie

Volltexte finden sich u.a. auf „Zeno.org“.

Ende

[Zurück zur Startseite](#)